

Leben verändern

ARSENICUM

Eigentlich wollte die Assistenzärztin von den Psychiatern in der Balint-Gruppe wissen, wie sie bei dem lustig-extravertierten Mann mit Alkoholproblemen die vermutete Melancholie aufdecken könne. Ein paar Tipps, wie sie fragen sollte, damit sie hinter die Maske des gelernten Handwerkers käme. Er hatte eine Lehre in einem kreativen Beruf abgeschlossen und einige Jahre erfolgreich darin gearbeitet. Als er Differenzen mit Auftraggebern wegen künstlerischer Inhalte bekam, jobbte er als Möbelpacker, was ihm so zusagte, dass er seinem Arbeitgeber 18 Jahre lang treu blieb. Fernreisen mit dem Möbelwagen in interessante Länder, kurze Akkordeinsätze in der Heimatstadt, viel Kontakt mit Menschen und jeden Tag ein neues Einrichtungsuniversum. Ein lustiges Team und viel Freiheit, denn er arbeitete nur bei Bedarf. Doch er wurde älter, der Bewegungsapparat fing an, weh zu tun, und irgendwann merkte er, dass aus dem Bierchen in Kollegenrunde eine Sucht geworden war, dass er Schulden hatte und seine langjährige Freundin sich um ihn sorgte. Er wollte all das – und sich – ändern. Voller Respekt für den mutigen Entscheid des Patienten, sich zu entgiften und in eine Langzeittherapie zu gehen, erzählte dies die Assistenzärztin und hoffte auf konstruktive Ratschläge der Fachleute. Die waren an dem Tag aber destruktiv. Dieser Patient, so diagnostizierten sie, litte an einer narzisstischen Problematik, habe seine Eltern enttäuscht. Er habe nichts erreicht, sein Leben verpfuscht. Man müsse beim Verhältnis zum Vater nachhaken, die Beziehung zur Mutter, zur Freundin hinterfragen. Sein Freund – ein tätowierter Lederjackenträger mit Zöpfchen – sei suspekt. Sein Faible für Formel-I-Rennen, Kunstausstellungen, Boxen und die Bauten von Antonion Gaudi sei «fragmentiert». Und warum Langzeittherapie? Warum in dieser Institution? Das würde doch gar nichts bringen, mäkelte ein ebenfalls stets lederjackengekleideter Oberarzt mit nikotingelben Fingern. Der Möbelpacker brauche Einzeltherapie, in welcher man sein Leben «auseinandernahme». Die Demontage eines Patienten, den alle nicht kannten, ihr Bestreben, sein Leben zu entwerten, welches sie genauso wenig kannten, missfiel der Assistenzärztin. Der Auftrag des Patienten, so protestierte sie, sei nicht Vergangenheitsarchäologie, son-

dern Hilfe bei der Gestaltung der Zukunft und beim Überwinden der Alkoholabhängigkeit. «Du verteidigst ihn!», sagte eine Kollegin. «Du bewunderst ihn!», tadelte die Leiterin der Gruppe, «da musst du aufpassen. Dann kannst du nicht mehr klar denken!» In diesem Moment beschloss der Hausarzt, der neben der Assistenzärztin sass, diese Balint-Gruppe nicht mehr zu besuchen. Auch seine Patientinnen und Patienten lebten Leben, die merkwürdig bis sinnlos erscheinen, weil sie ausserhalb des gutbürgerlichen Rahmens liegen. Die Alleinerziehende, die mit Sozialhilfe gut durchkommt und keine Jobs annimmt, weil sie keine materiellen Bedürfnisse hat und so sorgenfreie Tage mit ihrer Tochter auf dem Spielplatz verbringt. Der alte Messie, der in einem Campingwagen lebt und einen zweiten für seine «Schätze» gekauft hat: Stapel alter Zeitschriften und Tonnen von Altmetall, in denen er begeistert herumkrämt. Er ist Erbe von mehreren Häusern, aber die hat er vermietet und kümmert sich nicht um sie. Der junge Designer, der Computerspiele entwirft und wie ein Vampir in einem dunklen Kellerzimmer lebt, vorwiegend nachts arbeitet und immer wenn er ein Spiel verkauft, wieder ein paar Monate lang Geld für Spaghetti hat. Der Obstbauer, der 150 Bäume wegen Feuerbrand roden musste und nun nach Australien auswandern will – in völliger Unkenntnis des Landes und ohne Englischkenntnisse. Die Enddreissigerin, die den Grossteil ihres kargen Lohns als Verkäuferin für Gesangs- und Tanzstunden ausgibt, sich bei jedem Talentwettbewerb einschreibt und glücklich ist, auch wenn sie nicht über die Casting-Runde hinauskommt, weil sie fest an den Durchbruch glaubt, der irgendwann einmal kommen muss. Da sinniert der Hausarzt abends, nach dem Erledigen von Bergen von Administrativem, ob es seine Patienten nicht besser machen als er, wenn sie auf Materielles verzichten und sich auf etwas fokussieren, an dem ihnen viel liegt. Vielleicht ist er ja nur ein Esel, der pflichtbewusst eine riesige Arbeitslast schultert. Die Psychiater der Balintgruppe würden vermutlich ein Helfersyndrom bei ihm diagnostizieren, sicher auch ödipale Gelüste auf seine Mutter und Kastrationsangst gegenüber seinem Vater. Er steht auf, greift sich im Weinkeller eine Flasche Roten, setzt sich in die Abendsonne auf den Balkon und geniesst sein Leben, welches auch ein bisschen schräg ist, denn wie kann man sich tagtäglich nur mit Krankheit abgeben?

